



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Correspondenzen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Correspondenzen.

Paris 12. Mai. — Der Empfang, der dem Gaste des Kaisers, seinem ehemaligen Feinde, zu Theil wurde, war ein sehr anstandvoller. Die wenigen Neugierigen (im Vergleiche zu den Massen, welche die Einfahrt der Königin von England angelockt hatte) grüßten stumm und ließen den Großfürsten weiterziehen, ohne ihn durch irgend einen Ruf zu incommodiren. Die Restaurants und Boutiquiers, welche unter allen Umständen internationale Interessen vertreten und an ihrem kosmopolitischen Glaubensbekenntnisse festhalten, haben sich auch durch einige gelbe Fahnen, den russischen Adler in der Mitte, beim kaufslustigen Moskowiter zu empfehlen gesucht. Das wäre, so weit die Bevölkerung in Frage kommt, so ziemlich alles.

Die Persönlichkeit des Großfürsten macht hier einen guten Eindruck. Sein bescheidenes, maßvolles Benehmen gefällt, und man sagt ihm, er sei ein *homme distingué*, ein großes Compliment, wenn es ernst gemeint ist. Das Außere des Gastes hat nicht ganz den Vorstellungen entsprochen, die man sich hier von ihm gemacht hat. So civilisirt wollte man sich die Verkörperung des Altrussenthums nicht denken. Die Physiognomie verräth aber trotz aller Sanftmuth doch eine starke Dosis Energie und Eigensinn. Der Großfürst beschäftigt alles Sehenswerthe und, wie man sagt, mit verständigem Interesse. Während seiner Besuche auf den Kriegsschiffen in Toulon schien das allzuängstliche Prüfen von unbedeutenden Einzelheiten, das Nachmessen, Notizenmachen denn doch etwas übertrieben — das sah wie eine Parodie des Zaren in Saardam aus.

Die officiellen Festlichkeiten mußten wegen der eben eingetretenen Hoftrauer um einige Tage verschoben werden, und der Prinz konnte nicht, wie es gewünscht worden, gleich am ersten Abende die Pracht des kaiserlichen Balletes bewundern. Er ging nicht nach der großen Oper, sondern er trauerte bei den Farcen von Grassot und Arnal im Palais-Royal-Theater. So will es die Convenienz. Es wäre für das Andenken der verstorbenen Herzogin von Gloucester unschmeichelhaft gewesen, wenn der russische Prinz sich die schönen Rosen der Terraris oder die stinken Beine der Rosati angesehen hätte; die Schwänke der H. Grassot und Arnal haben nichts Verletzendes. Diese komische Trauer hat ihre zahlreichen Seitenstücke in unserer bürgerlichen Welt, und wir haben leider kein Recht, einen Stein auf die Hofwelt zu werfen.

Nach der kurzen Trauer von einigen Tagen entschädigte der Hof sich und den Prinzen, der uns nun wieder verlassen hat, reichlich. Es wurde ihm zu Ehren gegessen, getanzt, Komödie gespielt — man öffnete ihm alle Archive, alle Merkwürdigkeiten von Paris wurden seinen Blicken bereit gehalten, Hof und Stadt, la cour et la ville — wie die alte Redeweise besagt — bemühten sich um die Wette, dem Gaste aus dem Norden angenehm zu sein.

Es wurde viel über eine bevorstehende Allianz zwischen Rußland und Frankreich geschrieben und gesprochen und die Einladung, welche an Konstantin nach Turin gelangte, den hiesigen Hof mit seinem Besuche zu erfreuen, wurde natürlich auch in diesem Sinne gedeutet. Ich glaube mit Unrecht. Wem vergönnt ist, gelegentlich einen Blick hinter die Coullissen zu werfen, der kann an vielen Symptomen

erkennen, daß diese Haß nach auswärtigen Freundschaften auf keinem so tief wurzelnden Machiavellismus beruhe, als von manchen Seiten her behauptet wird. Die Engländer namentlich sind gern ungerecht, sie sind in ihrer Freundschaft für eine politische Nation zu eifersüchtig. Sie dürften sich nur die Ereignisse, die seit der Kriegserklärung die Geschichte unsrer Zeit ausmachen, vor ihr Gedächtniß treten lassen, um sich zu überzeugen, daß der Franzmann im Grunde mehr vor einem Bruche mit seinem Freunde John Bull zittert, als diesem vor einer Fehde mit Jaques bonhomme bangt. Man erinnere sich nur an die unbegreifliche Nachsicht, mit der man Lord Redcliffe in Konstantinopel gewähren läßt, auch in Fragen, wo die französische Ehre und das französische Interesse, wie zum Beispiel in der Suezkanalfrage, in so hohem Maße theilhaftig sind. Frankreich sucht die Freundschaft Rußlands, wie es die entente cordiale fast aller Mächte begehrt, aus Gründen der inneren Politik. Dem eignen Lande will man imponiren, den Franzosen will man zeigen, wie sich draußen im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen die Meinung dem Kaiser immer günstiger werde. Darum ist uns ein jeder Prinz willkommen, ein russischer wie der Fürst vom schwarzen Berge und wenn nur erst der Papst und der Sultan durch die Straßen von Paris promenirt haben, dann werden wir vollkommen ruhig sein. Diese Sucht nach Freundschaft an den Höfen ist zugleich eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Friedens. Wenn Napoleon III. wirklich noch Eroberungspläne hätte, so würde er sich mit der englischen Freundschaft begnügt haben. Zum Angriffe bedarf diese Nation keiner anderen. So wie sie England auf ihrer Seite hat, stellen sich die europäischen Sympathien von selbst ein. Der Mann, welcher sein *va banque* auf die Krone Frankreichs spielte, sieht dies sehr wohl ein und die Ereignisse während des Orientkrieges haben dies zur Genüge bethätigt. Weil man den Frieden wünschen muß zeigt man seine Unabhängigkeit nach allen Seiten hin und sogar Oestreich, für das man hier, ich weiß das aus sehr guter Quelle — eben keine Vorliebe hat, wird doch unausgesetzt mit freundlichen Gesichtern angesehen.

Der Besuch des Großfürsten hat also lange nicht die Tragweite, welche man ihm geben möchte und der von französischer Seite aus angebahnte Besuch des Zarenbruders in England muß manche Befürchtung zum Schweigen bringen. Ist darum die französische Politik, wie sie sich seit dem Friedensschlusse zu gestalten beginnt, ohne alle Gefahr für Europa? Das soll hiermit nicht gesagt sein. Schreiber dieser Zeilen möchte bloß angedeutet haben, daß für die nächste Zukunft nichts zu fürchten ist — dafür sorgt die Börse, dafür sorgen die Finanzen, dafür sorgen auch die innern Zustände.

Ich habe es eingangsweise bemerkt, daß der Prinz hier im Ganzen einen guten Eindruck gemacht hat, vielleicht weil er sich ganz in der feinen oberflächlichen Weise gab, welche die gute Gesellschaft von Paris bezeichnet. Man sagt ihm nichts nach, was von einer höhern Begabung zeugte, aber er hat sich bei allen Gelegenheiten als Mann von Takt gezeigt, vielleicht bisweilen zu furchtsam. Aus dem, was er hier mit besonderem Interesse besah, läßt sich auch nicht gut ein Urtheil schöpfen und ich will auch darauf keinen besondern Nachdruck legen, daß er von den zwei Stunden, die seinem einzigen Besuche des Louvre gewidmet waren, den bei weitem größern Theil mit Beschäftigung des sogenannten Musée des

Souverains zubrachte, das sonst nur dem Spießbürger oder dem Alterthumsforscher bedeutende Theilnahme ablockt. Er geberdete sich wie jeder Tourist auch sonst und nur der Wunsch, einem Conservatoriumconcerte beizuwohnen bekundete die Musikliebhaberei, die fast allen vornehmen Russen eigenthümlich ist. Die Militär-Anstalten standen allerdings in seiner Aufmerksamkeit obenan, wie dies leider bei den Fürstenthümern aller Länder der Fall ist. In seinen intimen Beziehungen ist der Großfürst einfach, und er imponirte dem hiesigen Hofe weniger durch angeborne Liebenswürdigkeit, wie durch erlernte Hofmanieren. Esprit sagen ihm die Pariser auch nicht nach, wol aber jene Intelligenz, die den gebildeten Mann bezeichnet. Zu seinem Lobe mag es erwähnt werden, daß er keine Gelegenheit suchte, um hinter dem Rücken seiner kaiserlichen Wirthe Schmeicheleien auszusprechen, von denen er gewiß sein konnte, daß sie bereitwilligst hinterbracht werden würden, und er machte in dieser Beziehung auch mit der Schönheit der Kaiserin keine Ausnahme. Selbst Paris, das ihm wie allen Gästen von diesem Range den Hof macht, mußte es sich gefallen lassen, sehr kühl beurtheilt zu werden: Diese Stadt gefällt mir wohl, sie ist freundlich, bietet vieles, aber eine Residenz meiner Wahl wäre sie doch nicht, sagte er einem der ihm aufwartenden Offiziere. Die Etikette auf der Reise war ihm lästig und so oft es sich thun ließ, entzog er sich dem Ceremoniel, um, selbst un beobachtet, als unbefangener Beobachter sich unter der Menge zu verlieren. So ging er einmal nach dem Theatre francais, vor dessen Thüren sein angesagter Besuch eine Menge Neugieriger versammelt hatte, zu Fuß, und fragte, sich unter das Publicum mischend, was es denn gäbe. Als man ihm den Grund des Zusammenlaufes sagte, stellte er sich lächelnd auf, um mit den andern seine Ankunft zu erwarten. Beim Volke machte seine Erscheinung weniger Glück, als in den höhern Kreisen, weil sie, wie bemerkt, nicht dem thatkräftigen Manne entsprach, von dem man sich so seltsame Märchen erzählte und welcher das Glück der hiesigen Baissiers während des Orientkrieges machte.

Es ist selbstredend, daß er sich bei Hoffestlichkeiten, bei Empfängen und Dinners vorzugsweise an Herren von Militär hielt. Die Sieger sollten auch keinen Augenblick das Gefühl haben, als lebte noch eine Erinnerung der Vergangenheit in dem Besiegten. Marschall Pelissier und Canrobert waren insbesondere Gegenstand seiner zuvorkommendsten Aufmerksamkeit und er wußte ihnen viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen, er ließ aber in seinen Gesprächen über die jüngsten Kriegereignisse auch den Eindruck eines Mannes zurück, der weiß, worüber er spricht. Die französischen Generale erwiederten dem General Tottleben die Aufmerksamkeit, die sie vom Großfürsten erfuhren, und dieser war im Grunde der eigentliche Held während des Russenbesuchs.

Bei mittelmäßiger Herkunft in solcher Jugend zur höchsten Stellung in der Armee gelangt, ein Mann von martialischem und intelligenten Aeußeren ist er ganz geeignet, den Beifall der Franzosen zu finden, die in den Eigenschaften des Feindes gern ihre eignen Vorzüge ehren. Folgende biographische Notizen werden vielleicht auch dem deutschen Leser nicht unwillkommen sein. Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns aus Mitau in Kurland (geb. 1818), machte er seine ersten Studien in einer Privatanstalt zu Riga, und kam in seinem siebzehnten Jahre in die Ingenieurschule nach St. Petersburg, wo er bald Fähnrich wurde. Nachdem er noch zwei

Jahre als Offizier in dieser Anstalt verblieben, kam er als Ingenieur nach Riga und im Jahre 1838 als Sappeurleutenant ins Lager der Grenadiere nach Düna-  
 burg. Später gelangte er ins Musterbataillon der Sappeure nach Jarskoe-Selo.  
 General Schilder verwendete den jungen Offizier zur Ausarbeitung von Plänen  
 zur Vertheidigung wie zum Angriffe von Festungen, und ließ ihn auch praktisch  
 am Festungsbau Theil nehmen. Großfürst Michael schickte ihn im Jahre 1844  
 nach Kiew, um Mineurarbeiten vorzunehmen, und 1848 wurde er als zweiter Capi-  
 tain nach dem Kaukasus geschickt, an der Expedition daselbst Theil zu nehmen. Er  
 arbeitete mit Erfolg an der Belagerung von Ohergebil und sah sich nach Weg-  
 nahme dieser Festung zum ersten Capitain ernannt. Später kämpfte er noch vor  
 zwei anderen Festungen. Im Jahre 1854 wurde er als Adjutant Schilders nach  
 Warschau berufen, und trat 1857 zu den Gardeingenieuren über, wo er an ver-  
 schiedenen Festungsplänen arbeitete und zugleich die Uebungen der Sappeure in  
 Peterhof leitete, welchen Nikolaus oft in Person beiwohnte. Im Jahre 1854  
 Oberstleutenant wurde er auf Verlangen Schilders, der an der Donau das Genie  
 befehligte, zur Armee geschickt und führte die Belagerungsarbeiten vor Silistria  
 aus. 1854 sandte Gortschakow aus eigener Machtvollkommenheit Tottleben nach  
 der Krim zum Fürsten Wentschikow und empfahl ihn aufs wärmste. Tottleben blieb  
 einige Zeit ohne officielle Anstellung in Sebastopol und beschäftigte sich einstweilen  
 mit emsigem Studium des Terrains, was ihm später so gute Dienste leisten sollte.  
 Er verband sich aufs innigste mit den Admiralen Nachimow, Kornilew und Ista-  
 mine, welche den Allirten einen so heftigen Widerstand entgegensezten. Wentschikow  
 übertrug ihm die Befestigungsarbeit, und wenn man bedenkt, daß nach aller  
 Zeugnisse noch gar nichts gegen die unerwartete Belagerung geschehen war, so  
 kann man sich einen Begriff von der Leistung Tottlebens aus den Ergebnissen  
 machen, die er in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielt hat. Nikolaus ernannte Tot-  
 leben allmählig zum Obersten, zu seinem Adjutanten, zum General seines Militär-  
 hauses und endlich zu seinem Generaladjutanten. Nach der Einnahme des südlichen  
 Theils von Sebastopol wurde Tottleben zuerst mit Befestigung von Nikolajew und  
 später bei den Festungsarbeiten in Kronstadt beschäftigt.

## Literatur.

**Vermischte Literatur.** — Le chevalier Sarti par P. Scudo. Paris, Hachette  
 & Co. 1857. — Wie groß der Einfluß ist, den die deutsche Dichtkunst und Phi-  
 losophie mittelbar auf die romantische Schule in Frankreich ausgeübt hat, wird  
 niemand verkennen, der sich auch nur oberflächlich mit der letztern beschäftigt hat.  
 Indes sind es nicht die Führer der deutschen Romantik, welche sich die Franzosen  
 zum Muster genommen haben, sondern die jüngern Dichter, die von den Ideen  
 Tiecks und Schlegels angeregt, die neugewonnene Form auf concrete Gegenstände  
 übertrugen und nicht bloß für die ausgewählten Circle der Wissenden, sondern für